

Neue

Fischler-Zeitung

Organ für die Interessen des Tischlergewerbes.

Unter Mitwirkung tüchtiger Fachleute herausgegeben von Wlth. Gramm. — Redaktion: Wlth. Gramm in Hamburg.

Redaction und Expedition: Köstckerstraße 9, St. Georg.

Inserionspreis
pr. dreispaltene Beitzzeile
oder deren Raum 20 $\frac{1}{2}$.

Die „Neue Tischler-Zeitung“ erscheint am 1. und 15. jeden Monats und kostet, durch die Post bezogen, 70 $\frac{1}{2}$, unter Kreuzband 80 $\frac{1}{2}$ pro Quartal. — Das Blatt ist im Post-Zeitungs-Katalog unter Nr. 3247 eingetragen, und nehmen sämtliche Post-Anstalten Deutschlands Bestellungen auf dasselbe entgegen.

Für Anzeigen
Arbeitsmarkt betr., werden
10 $\frac{1}{2}$ pr. Zeile berechnet.

Ueber Stil und Stilformen der Möbel.

Ueber obiges Thema hat Herr Dr. Brinckmann (Director des Gewerbemuseums in Hamburg) im Laufe des vergangenen Winters für die Mitglieder des Fachvereins der Tischler in der Aula des Gewerbemuseums fünf Vorträge gehalten und glauben wir im Interesse unserer Leser zu handeln, wenn wir in gedrängter Kürze das Wesentlichste aus diesen Vorträgen zum Abdruck bringen.

Der erste Vortrag behandelte die Begriffsbestimmung des Wortes Stil, in den zwei Anwendungen, welche dasselbe in der Sprache unserer Tage findet. Einmal bezeichnet „Stil“ die Zugehörigkeit eines Gegenstandes zu den Erzeugnissen einer bestimmten Periode der Kunst, insbesondere der Baukunst; solchenfalls ist es von einem den Stil benennenden Beiwort, als „romantisch“, „gothisch“, „Ludwig XVI.“ begleitet. Zweitens wendet man das Wort Stil ohne solches Beiwort in einem allgemeinen absoluten Sinne an, dessen Bedeutung der zweite Theil des ersten Vortrags erklären sollte.

Zunächst gab der Redner eine Uebersicht über die verschiedenen Stilarten, welche seit den Tagen geherrscht haben, wo die Deutschen durch Berührung mit den hochcivilisirten Römern aus dem Zustande vorgeschichtlicher Cultur heraustreten, und römische Baukunst und Technik vorzugsweise in den römischen Colonien des Rheinthales kennen lernten. Die Versuche zu eigenartiger Gestaltung der von den Römern ererbten Bauformen im Reiche Karl's des Großen, dann die wesentlichen Merkmale des als romanischer Stil bezeichneten Rundbogenstils wurden an charakteristischen Abbildungen erläutert und dabei der in der Nähe Hamburgs, n. A. am Lübecker Dom erhaltenen Reste dieses Stils gedacht.

Möbelstücke sind uns aus dieser Zeit sehr wenig erhalten, in größerer Zahl aus der Zeit vom 13. bis 15. Jahrhundert, während welcher der gothische oder Spitzbogenstil herrschte.

Der gothische Stil wird auch vielfach der deutsche Stil genannt — mit Unrecht, denn entstanden ist er auf französischem Boden — wohl aber hat er in Deutschland, z. B. im Kölner Dom, seine höchsten Blüten gezeitigt. In Italien sind antike römische Formen länger in Fluß geblieben und im 15. Jahrhundert bildeten sich dort, namentlich unter den Einflüssen der literarischen Bildung, der antike Stil aus, um in der ersten

Hälfte des 16. Jahrhunderts seinen Höhepunkt zu erreichen. Diesem neuen Stil gab man den Namen „Renaissance“, d. h. Wiedergeburt, um damit anzudeuten, daß in ihm die Formenprache der antiken Kunst ein neues Leben erhalten habe. In Deutschland drang dieser neue Stil erst im 16. Jahrhundert zu Dürer's und Luther's Zeiten durch; er fand dort in Hans Holbein's künstlerischen Zeichnungen seine edelste Ausprägung. Zu den traurigen Folgen, welche der 30jährige Krieg für Deutschland hatte, gehörten auch die Verarmung und Verwilderung der künstlerischen Formenprache. Erst durch das glänzende Vorbild der französischen Kunst unter Ludwig XIV. und die Baulust der diesem nachstrebenden deutschen Fürsten wurde ein neuer Aufschwung herbeigeführt. Im 18. Jahrhundert blieb der französische Geschmack in seinen sich rasch nachfolgenden Wandlungen als Stil Ludwig XV. oder Rococo-Stil und als Stil Ludwig XVI. mit erneuerter Aufnahme antiker Formen auch für Deutschland bestimmend. Das geschmückte Saalgetäfel des letztgenannten Stiles, eines der schönsten Stücke des Museums, zeigt, obwohl es ein hamburgisches Bürgerhaus schmückte, französischen Geschmack, wenn es nicht gar ganz und gar französische Arbeit ist. Die große Revolution bot den Künsten keinen fruchtbaren Boden; unter Napoleon I. folgte man mit Vorliebe den schweren prunkhaften Formen der römischen Kaiserzeit. In unserem Jahrhundert endlich kämpfen die Formen der Renaissance mit denen der mittelalterlichen Stile um den Vorrang, ohne daß einer dieser beiden Richtungen es zu ausschließlicher Geltung bringen könnte. Dadurch und durch die historischen Studien unserer Zeit, welche die Stile aller Zeiten und Völker aufdecken und bald für diesen, bald für jenen das Interesse des Tages in Anspruch nehmen, ist eine Geschmacksverwirrung hereingebrochen, deren Ende noch nicht abzusehen ist. Einen Wegweiser in den Labyrinth der künstlerischen Formen unserer Zeit bietet uns aber das Verständnis dessen, was das Wort „Stil“ in seinem zweiten allgemeinen Sinne bedeutet.

Danach hat ein Erzeugniß des Kunstgewerbes „Stil“, wenn es dem Zwecke, dem es dienen soll, in jeder Hinsicht entspricht, wenn weder seine Form noch seine Färbung und Verzierung diesem Zwecke widersprechen, wenn diese letzteren drei Eigenschaften mit dem Stoffe, aus dem es angefertigt, in Einklang stehen und sich als ein

Resultat der bei seiner Verarbeitung benutzten technischen Verfahren darstellen.

Diesen Begriff des Stiles erläuterte der Redner zunächst an dem Vergleich der Gefäßformen, welche durch das Gestalten eines hohlen Glaskrystalls mit Hilfe der Pfeife und durch das Gestalten eines Klumpen weichen Thones auf der Töpferstube, ohne daß hierbei weitere formbestimmende Hilfsmittel angewendet werden, sich gewissermaßen von selbst ergeben. Von diesen einfachen Beispielen ging er sodann auf die Verarbeitung des Holzes zu Möbeln über und erläuterte den Begriff des Stiles derselben an einer Reihe im alltäglichen Leben häufig vorkommender schlechter und guter Beispiele. Unter Anderem machte er auf einen häufigen Fehler der Bücherschränke aufmerksam, der darin beruht, daß man die festen Eichen zu breit nimmt, die Angeln unpraktisch anlegt und die Glashüren oben im Bogen abschließt, wovon die Folge ist, daß ein Theil der eingestellten Bände in ihren Ecken nicht erreicht werden kann ohne Störung der ganzen Ordnung, daß die Rückentitel der oberen Reihen schräge durchschnitten erscheinen. Die Sitzmöbel, welche sich den Körperformen auf verschiedene Weise je nach dem besonderen Zweck des Möbels anpassen sollen, zeigen häufig dort, wo die Ausbuchtung des Kreuzes einen Buckel der Lehne bedingt, in letzterer gleichfalls eine Döhlung, die Sitz sind häufig zu kurz und gestatten nicht ein völliges Aufrufen des Oberkörpers, wie das vielleicht zu Zeiten Ludwig des XIV. angebracht sein mochte, wo die Männer sich durch den Zwang einer spitzenbesetzten Bekleidung des Beines auch den eines unbequamen Sitzens auflegten. Auch die vor 15 Jahren in Hamburg noch üblichen Formen der Buffets mit zwecklosen Rückwänden und unnützen Consoles bieten Beispiele unpraktischer Möbelformen, an deren Stelle jetzt aber schon zumeist stilkvollere Formen getreten sind, welche den Zweck der Buffets als Aufstellungsort für Schaugerichte und Gefäße bei der Tafel zu klarem Ausdruck bringen. Der gleiche Gedanke wurde von verschiedenen für Parquetfußböden verwendeten Mustern gezeigt, welche dem darüber Gitterwandelfnden eine sichere, auf seinem Auge sich standfest und eben darbietende Fläche, keine unruhigen Erhöhungen, Zacken oder Löcher eigen sollen.

Eine andere Reihe von Beispielen knüpfen an die Berücksichtigung der dem Holze eigenen Stoff

lichen Vorzüge und Mängel an, an seine faserige Beschaffenheit, die keine Festigkeit mehr bietet, wenn die Fasern ungeschickt durchschnitten sind, an sein Schwindeln, Reißen und Werfen in Folge des Austrocknens, sein Quellen in Folge des Feuchtwerdens. Hieraus ergibt sich, daß das Holz nicht in Flächen von zu großer Breite verwendet werden darf, sowie die für die Holzmöbel charakteristische Construction aus Rahmen mit beweglichen Fülltafeln.

Ein Vorderrhein einer geschnitzten Truhe des 15. Jahrhunderts, bei welcher diese Rahmenconstruction noch nicht angewendet, und die daher von breiten Spalten durchzogen ist, sowie Renaissance-Truben mit durchgeführter Rahmenconstruction machten dies anschaulich. Die angemessenste Gliederung ergab sich für Wandgetäfel aus der Verwendung von Einbretttafeln in Rahmen, jede Verwendung breiter, zusammengefügter Fülltafeln gefährde die Dauerhaftigkeit. Andere Beispiele erläuterten die noch häufig vorkommenden Fehler in der Fournirung, indem bei derselben der Lauf der Holzadern nicht nur so gelegt wird, als sei der doch aus vier Stücken zusammengesetzte Rahmen aus einem einzigen Stücke Holz geschnitten, sondern überdies noch oft die Adern in gleicher Richtung wie über den Rahmen so auch über die Füllung fortlaufen. Ebenso wurde die bei den Beinen von Tischen und Stühlen zulässige geringe Krümmung der in heißen Dämpfen erweichenden und in eisernen Formen geprägten Hölzer, aus denen die Möbel der Gebrüder Thonet in Wien bestehen, an Beispielen erläutert. Die Berücksichtigung der angeführten und ähnlicher Erfordernisse von Zweck, Stoff und Bearbeitungsweise müße die Grundlage sein für die Berechnungen unserer Tage, es auch in unseren Möbeln zu einem eigenartigen, selbstständigen Stil zu bringen.

Die Ausstellung von Möbeln für das Sommerloß des Königs von Rumänien im hiesigen Museum für Kunst und Gewerbe.

(Fortsetzung.)

Betrachten wir jetzt die Bibliothek des Königs, von welcher ein Viertel ausgefüllt war — das Ganze füllt alle 4 Wände des Saales aus. In dem ansehnlichen Theile befindet sich in der Ecke eine schöne Wendeltreppe, welche zu den oberen Schranken führt. Die Gallerie vor diesem wird durch 9 schwere, im formlichen Stile ausgeführte hölzerne Säulen, welche mit reichen Schnitzereien versehen sind, getragen. Die Gallerie ist mit einem feinen schmiedeeisernen Geländer versehen und mit Neunzig-Figuren verziert. In dem unteren Theile befindet sich zwischen der dritten und vierten Säule eine geheime Thür, welche nach dem Corridor und zu dem Ausgang einer geheimen Treppe führt; diese Thür ist recht verdeckt und praktisch angebracht und nur für den Eingeweihten zu finden. Das Ganze ist in Eichenholz dunkel gebeizt, ausgeführt. Die reichen Beschläge aus Messing (alt), die Füllungen in den unteren Schranken sind mit gepanztem Leder überzogen. Derselben enthalten Landschafts-Figuren und sehr, wenigstens jetzt, wo dieselben noch neu sind, recht gut aus. Die Stühle in diesem Zimmer sind mit hohen geraden Rücken versehen und in der Sitz ebenfalls mit Leder überzogen, auf welchen sich Wappen und Wappentrophäen befinden.

Die Bibliothek der Königin, von welcher die Hälfte ausgefüllt war, ist äußerst geschmackvoll ausgeführt. Als Träger des schweren Oberbanes dienen Rosenblau, Grün, Violett, Rosa und Rosa-Weiß. Auch hier ist reiche Bildhauerarbeit verwendet. In dem Saal befinden sich Sprüche,

welche, wie mitgetheilt, von der Königin niedergeschrieben sind, so unter Andern: „Die Welt ist Dein Spiegel, und Du bist der Spiegel der Welt“. In diesem Zimmer befindet sich noch ein Lesetisch mit schräg auslaufenden Füßen. Auch die Möbel sind aus Eichenholz, dunkel gebeizt, gefertigt, die Beschläge aus Alt-Kupfer.

Sehr beachtenswerth sind die Möbel für das Besuchs-Schlafzimmer, aus amerikanischem Nussholz gefertigt und mit sehr eleganten Intarsien versehen. Letztere, aus dem Kunstgewerblichen Institute des Herrn J. R. Looße in Hamburg hervorgegangen, machen auf das Auge des Beschauers einen ruhigen angenehmen Eindruck. Die Ausführung ist eine überaus saubere, die Zeichnungen für diese Intarsien sind, wie uns mitgetheilt wurde, von Herrn Looße selbst entworfen.

Von diesen Möbeln zeichnen sich besonders aus ein großer Schrank, in dessen Mitte sich ein großer Spiegel befindet, ferner ein Doppelbett, welches auch getrennt werden kann; Waschtisch und Nachttischchen mit Marmorplatte. Die Möbel für das Besuchs-Wohnzimmer sind in demselben Stile gehalten und ist es besonders ein Büffet mit Baldachin, welches einen angenehmen Eindruck macht.

In dem Schlafgemach der Majestät fällt namentlich das Prachtbett auf. Dasselbe steht auf einem Podium mit von freistehenden Säulen getragenen Himmel. Die Vorhänge sind aus golddurchsticktem Velours-Renaissance mit prima-seidenen Futter gefertigt.

An den Seiten werden Gobelin-Panncour angebracht. Als Sujet ist die Scene aus Dornröschen gewählt worden, wo der Königssohn die schlummende Prinzessin findet und von ihrer Schönheit geblendet neben bleibt. Als Ergänzung zu diesem Gobelin sind auf den 5 Füllungen am Fußende die Aehn darge stellt, welche zur Laute Dornröschens kommen und zwar: die Schönheit und der Reichtum, die Jugend und die Unschuld, die Weisheit, eine ungeborene böse Fee, die beabsichtigt, daß sich Dornröschen an einer Spindel hängen und todt hinfallen möge, und eine gute Fee, den Ausbruch der bösen Fee derart mildernd, daß Dornröschen, anstatt an dem Spindelstrich zu sterben, in einen hundertjährigen Schlaf falle.

Sie bringt als Symbol der späteren Verhehlung mit dem Königssohn Ring und Krone dar. Ein zweites Gobelin zum Verhängen eines Fensters zeigt, wie Emma, die Tochter Karls des Großen, ihren Geliebten und späteren Gemahl Oginhard durch den Schnee trägt, damit seine Fußspuren nicht im Schnee zu sehen sind. Die Polstermöbel sind in Art derjenigen aus dem Kubensischen Atelier gefertigt. Außerdem gehören zu diesem Zimmer noch diverse Schränke, Truben, Tische u. Die Cartons, welche für die Gobelins angefertigt sind, wurden bei Beginn der Ausstellung fertig und waren nur auf zwei Tage ausge stellt.

Ein Wohnzimmer im Annex des Schlosses enthält einen enormen Holzcamin mit Majolika-Friesplatte und eine große Majolika-Füllung im Aufsatz, ein Canape mit Bort, Friesfüllung und schöner Bildhauerarbeit an der Armlehne, einen Baldachin-Schrein (sämmliche geschnitzte Füllungen und Kartuschen des Aufhanges sind alt). Ferner sehen wir Kurulische Stühle mit gepanztem Leder, einen Hamburger Tisch (Patent mit Fußverbreiterung), Truben, Bänke, Stühle u. Dieses Zimmer ist in Eichenholz mit cuivre poli Beschlägen ausgeführt. Die Vorhänge sind zum Theil aus einem matten olive Plüsch, theils aus golddurchsticktem Velours, Renaissance. Die Möbel der übrigen Zimmer sind in amerik Nussbaumholz mit Intarsien, Satin auf Jacaranda, ausgeführt und zwar passend zu der in den betreffenden

Zimmern angebrachten Malerei. Zu den Gardinen werden in Rumänien angefertigte Stickereien angewandt, um den Gästen auch heimische Industrie vorzuführen. Einfach aber geschmackvoll ist auch das Hofdamen-Zimmer, die Möbel sind aus Eichenholz mit verzinntem Eisenbeschlag. Viel Zierrat weist endlich auch das Adjutanten- und Vorzimmer zum Audienzzimmer auf. Ersteres ist so eingerichtet, daß der dienstthuende Adjutant dort sein Nachtquartier aufschlagen kann. Das Sopha läßt sich in ein Bett umwandeln, eine Truhe ist mit Wascheinrichtung versehen und eine Abtheilung des Archivschrankes läßt sich als Kleiderschrank verwenden. Das Vorzimmer enthält außer Bänken und Tischen auch einen nach alter Manier gebauten Waschtisch mit Wasserfingel, ähnlich wie wir einen Entwurf zu Nr. 3 dieses Jahrgangs beigelegt haben.

Hiermit hätten wir im Allgemeinen die hervorragendsten Theile der ausgestellten Möbel kurz beschrieben und können wir, was den Gesamteindruck, welchen diese Sachen auf uns gemacht haben, anbetrifft, dahin zusammenfassen, daß wir behaupten, das alte Kunsthandwerk ist noch nicht untergegangen, das heutige Tischlerhandwerk kann ebenso gute und noch bessere Sachen liefern, wie solche uns aus den kunstreichen Jahrhunderten als Muster vor Augen geführt werden. Es handelt sich nur um die Bezahlung und diese wird, was die bezeichneten Sachen anbetrifft, nicht schmal bemessen, sondern ebenfalls eine königliche sein.

Wir bemerken noch, daß wir es nicht unternommen haben, eine Kritik auszuüben, wir haben uns mit Betrachtung des Ganzen und den Eindruck, welchen die einzelnen Stücke auf das Auge des Beschauers machen, begnügt, können aber nicht unterlassen, zu bemerken, daß es keinen guten Eindruck auf uns gemacht hat, daß auf dem Archivschrank oberhalb des Gesimses und gewissermaßen als Abschluß des Ganzen, die hohen, sonst in hübscher Form gedrehten Knöpfe nicht über den Capitälern der Säulen angebracht sind, sondern seitwärts abstehen. Es wäre nach unserer Ansicht besser gewesen, wenn dieselben ganz weggelassen und als Abschluß ein Architrav angebracht worden wäre. Ebenso sind nach unserer Ansicht die Fontamente der freistehenden Säulen an der königlichen Bettstatt im Verhältnis zu den Säulen zu schwach. Endlich sind die Capitäle an den Säulen der Bibliothek zu gedrückt, der darunter liegende Perlstab und der glatte Keil zu stark gehalten. Auch die vierkantig gedrehten Balustraden an der Balustrade machen auf den Tischler den Eindruck des Unschönen, denn die Kanten sind nicht gerade, sondern bilden immer den Theil eines Kreisbogens. Die Tischler- und Bildhauerarbeiten, namentlich die Figuren, welche von den Herren Paetz & Denoth geschnitten sind, verdienen volle Anerkennung und brauchen wir daher von dem Vorhergeleiteten nichts zurückzunehmen. Unsere Kunsthandwerker sind noch heute so leistungsfähig wie jemals. Dieser Beweis ist durch die ausgestellten Sachen voll und ganz geliefert.

Die Trades Unions.

Zur besonderen Berücksichtigung für die Fachvereine.

(Fortsetzung.)

Die Trades Unions — und dies ist eins der wichtigsten Momente zur Beurtheilung ihres Wesens — sind keine Frucht der Neuzeit; sie reichen bis in das Mittelalter zurück und sind die directe, ununterbrochene Fortsetzung der Arbeiter-Gilden oder Arbeiterzünfte, welche sich von den Meisterzünften abgelöst haben oder gegen dieselben errichtet wurden.

Bis zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts hielt die wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands mit derjenigen Englands gleichen Schritt, ja hatte sie in einzelnen Zweigen überflügelt. Und auch in Bezug auf die corporative Organisation der Arbeit und Production waren Deutschland und England sich ziemlich gleich. Wenn man die Geschichte der englischen Zunftkämpfe des Mittelalters vor der Reformation liest, so braucht man bloß den englischen Namen deutsche zu unter-schieben — z. B. Köln an Stelle von London — und man hat ein Stück deutscher Geschichte.

Doch indem wir den Stammbaum der englischen Trades Unions aus den Zünften herleiten, haben wir ihnen in den Augen mancher unserer Leser wohl keine gute Empfehlung gegeben. Das Wort Zunft oder Gilde ist bei uns so in Mißcredit gekommen, daß man einer Person und einer Sache kaum einen schlechteren Dienst erweisen kann, als indem man sie mit jener, der Lächerlichkeit und Verachtung anheim gefallenen Einrichtung in Verbindung bringt. Und es läßt sich nicht leugnen: der üble Ruf der Zünfte und Gilden (die das junge Geschlecht sich nicht ohne das Attribut des „Fopfes“ denken kann) ist ein durchaus gerechtfertigter. Aber man darf das Kind nicht mit dem Bade ausschütten. „Alles hat seine Zeit“ — dieses Wort muß auch hier berücksichtigt werden. Keine staatliche, gesellschaftliche und wirtschaftliche Form ist ewig. Die Verhältnisse finden in den Formen ihren Ausdruck und da die Verhältnisse in beständigem Fluß begriffen sind, so müssen auch die Formen wechseln. Nur daß der Wechsel der Formen sich häufig nicht zu gleicher Zeit mit dem der Verhältnisse vollzieht. Es sammeln sich um die Form selbst und in der Form allerhand Interessen, welche die Form zu erhalten bemüht sind, nachdem sie sich bereits überlebt hat. Aus dieser höchst natürlichen Thatsache lassen sich beiläufig die meisten politischen und socialen Bewegungen und Kämpfe herleiten. In England, welches in wirtschaftlicher Entwicklung uns weit voraus ist, wird über die mittelalterlichen Zünfte und Gilden — wir sprechen hier ohne Rücksicht auf die Trades Unions — durchaus nicht gespottet; im Gegentheil, so weit sich noch Reste erhalten haben, werden sie sorgsam gehegt und gepflegt. Wie erklärt sich diese, von der deutschen so verschiedene Anschauung? Neigung für zöpiisches Weien, reactionäre Gesinnungen kann man dem englischen Volke gewiß nicht nachsagen, denn es ist, wie schon gesagt, uns wirtschaftlich bedeutend voraus und politisch auch. Wie also erklärt sich diese Erscheinung? Einfach dadurch, daß die Engländer kraft ihrer geordneten wirtschaftlichen Entwicklung sich von dem Zunftwesen befreiten, so bald es anfang, den Fortschritt zu hemmen; wohingegen wir Deutsche in Folge unserer gestörten wirtschaftlichen Entwicklung zu schwach waren, das Zunftwesen rechtzeitig zu beseitigen und es so lange duldeten, bis es allgemein zum Spott wurde.

Durch die Reformation und die Entdeckung Amerikas kam Deutschland politisch und wirtschaftlich in's Hintertreffen. Die Reformation richtete uns politisch zu Grunde, indem sie die nationale Einheit zerstörte und die Entdeckung von Amerika, welche dem Mittelmeer den Welt-handel nahm und diesem eine andere Straße gab, richtete uns wirtschaftlich zu Grunde. Das glückliche England dagegen gewann durch die Reformation seine nationale Einheit und durch die Entdeckung von Amerika den Welt-handel. Von jener Zeit an sehen wir Deutschland zurückgehen und verkommen, während England reichend schnell voranschreitet und für den eroberten Welt-handel auch die erobernde Weltindustrie schafft.

Für die Weltindustrie genügten aber die Zünfte nicht. Sie waren eine Organisation der Arbeit, welche für die dem Welthandel und der Welt-industrie vorhergehende Zeit nicht nur ihre volle Berechtigung hatte, sondern positiv als ein wahrer Segen betrachtet werden muß. Die Bestimmungen und Einrichtungen gingen darauf hin, ein Gleichgewicht der Consumption und Production herzustellen oder zu erhalten; für tüchtige und preiswürdige Waaren zu sorgen und den Erzeugern der Waaren eine auskömmliche Existenz zu sichern. Der Gegensatz zwischen Arbeitern und Arbeitgebern war damals noch nicht vorhanden. Der Meister war in seiner Jugend selber Geselle gewesen und der Geselle wurde zur festgesetzten Zeit selbst Meister. Ein Gegensatz zwischen Gesellen (Knechten) und Meistern findet sich erst im späteren Mittelalter, als die Zunftorganisation bereits den Keim der Auflösung in sich trug. Zur Blütezeit des Zunftwesens herrschte unter den Arbeitsgenossen, gleichviel ob Meister oder Geselle, ein Geist der Brüderlichkeit und Solidarität, welcher durch das Bedürfnis, dem Feudaladel und dem städtischen Patriziat gegenüber zusammen zu halten, genährt und gestärkt wurde. Einer stand für den Andern ein, die Sache des Einzelnen war Sache der Gemeinschaft und ein Zug, der nicht scharf genug hervorgehoben werden kann — die Gemeinschaft hatte, außer der Verpflichtung, den einzelnen Genossen zu schützen, auch die: im Interesse der Gemeinschaft über die Lebensführung des Genossen zu wachen und Jeden, der durch sein privates oder gemeinschaftliches Gebahren die Zunft (oder Gilde) schändete, unnachlässig auszustoßen. Und zwar war dies, wie aus unzähligen Beispielen erhellt, kein tochter Buchstabe. Im Zusammenhange hiermit steht, daß die Preise der Waaren ebenso wie die der Arbeit (Löhne) festgesetzt und streng darauf geachtet wurde, daß keine Abweichung vorkam.

Dank dieser, in ihrer Art und für ihre Zeit vorzüglichen Organisation wurde die „nationale Arbeit“ gut verrichtet, führten die Arbeiter eine menschenwürdige Existenz und erlangten die Zünfte eine solche Macht, daß sie das Bürgerthum, welches sich in und aus ihnen entwickelte, in den Städten zur Herrschaft brachten und für die Herrschaft im Staat vorbereiteten.

Mit dem Beginn der Welthandels-Aera ist aber die Aera der Zünfte vorbei. Das idyllische Gesellen- und Meisterverhältnis paßt nicht mehr, der sich riesig vergrößernden Production wird die Hülle der Zunft zu enge. Der junge Adler des modernen Bürgerthums (Bourgeoisie), der in dem Ei steckt, muß dasselbe zerprengen; damit er Luft und Raum bekommt für seine gewaltigen Schwingen.

In Deutschland fehlte ihm aus den oben angeführten Gründen unglücklicher Weise die Kraft. Die Zünfte blieben über ihre Zeit hinaus bestehen, sie arteten aus, wurden faul und morsch; was nützlicher und nothwendiger Schutz gewesen war, wurde zum Hinderniß, zur Schranke, und was lebendigen Odem gehabt hätte, wurde zur todtten Form. Unser Bürgerthum soll aber nicht zu laut lachen und spotten, denn in dem Spiegel dieser Zunftmisere sieht es seine eigene kleinliche verkrüppelte Vergangenheit.

Anderwärts in England. Dort hatte der junge Adler die erforderliche Kraft. Er zerbrach die Schale, und wenn von derselben auch Stücke übrig geblieben sind, zum Theil sich bis auf den heutigen Tag erhalten haben, so schadete das nichts. Das Ei hat seine Schuldigkeit gethan — das moderne Bürgerthum war ausgeschlüpft. Mit ihm freilich auch sein Doppelgänger: das Proletariat.

In der Bibel wird erzählt, daß Jacob und Esau sich schon im Mutterleibe gebatzt haben.

So haben sich Bürgerthum und Proletariat schon in dem Ei der Zunftorganisation gebatzt. Die Gesellen (Knechte) waren bei dem Aufschwung der Industrie, oder sagen wir lieber des Handwerks, bald zu zahlreich geworden, um regelmäßig in den Meisterstand aufzusteigen, und so bildete sich allmählig ein besonderer Gesellenstand, der noch zur Zeit der Zunftblüthe, wo die Abblüthe jedoch schon begonnen hatte, sich in besondere Gesellenzünfte oder Gesellengilden (engl. Guilds, sprich: gilbs) zusammenthats und fortwährende Conflicte mit den Meisterzünften hatte. (Fortsetzung folgt.)

Eingefandt.

Wir erhielten betrefis eines Artikels in der vorigen Nummer unserer Zeitung folgendes Schreiben:

In Nr. 7 der „Neuen Tischler-Zeitung“ vom 1. April c. in dem Artikel „Die Central-Kranken- und Sterbe-Casse der Tischler u. und die Gew. Vereine“ bringen Sie folgendes: „Hat dieser Herr (General-Secretair Wulf) das wirklich gesagt — (nämlich, daß der 14. Beitrag recht wohl in einen heimlichen Canal fließen könne) — nun, so lassen die Verdächtigungen nichts zu wünschen übrig und Jeder wird wissen, was er von solch einem General-Secretair zu halten hat. Nun, Herr Wulf hat, und das kann ich durch mindestens 100 Zeugen beweisen, wörtlich gesagt: „Ja, meine Herren, die Beiträge dürfen ja nur zu Casenzwecken verwendet werden, aber sollte sich bei dem 14. Beitrage nicht doch vielleicht so eine heimliche Eisenbahn befinden?“ In der am 11. Februar in Zorbau stattgehabten Versammlung leistete genannter Herr sogar folgendes: „Ich warne Sie, dieser Casse beizutreten, denn ich befürchte, daß in nicht zu ferner Zeit seitens der Polizei diese Casse aufgelöst wird.“ Auch diese Aeußerung kann ich durch Zeugen beweisen. Von der Versammlung in Zorbau hört man ja gar nichts, Herr General-Secretair! Sie mögen wohl Ihr Fiasco nicht in alle Welt hinausposaunen. Das ist ja auch sehr begreiflich.

Uebrigens, Herr General-Secretair! so ganz resultatlos ist Ihre Versammlung in Zorbau doch nicht verlaufen, denn durch Ihre Verdächtigungen (resp. deren Widerlegung) fanden sich die Anwesenden veranlaßt, in Zorbau und in Granichsitz Sitze einer unserer Casse zu etabliren, die schon jetzt eine größere Mitgliederzahl als der dortige Gewerkeverein aufweisen können, und die sich ohne Zweifel noch bedeutend vermehren wird. Besuchen Sie uns nur recht bald wieder, uns kann das nur nützen!

C. Heine in Weizenfels.

Vereine und Versammlungen.

Köln. Der hiesige Tischlerverein feierte am 8. d. M. sein erstes Stiftungsfest, verbunden mit Theater- und Ball. Der Verein trat vor einem Jahre mit 45 Mitgliedern in's Leben und zählt heute die stattliche Zahl von 230, was allerdings im Verhältnis zur Gesamtzahl der hiesigen Kollegen immer noch vieles zu wünschen übrig läßt. Im Laufe des Jahres wurden im Ganzen vier Vorträge über verschiedene Themata gehalten, auch besitzt der Verein eine eigene Fachzeitschrift für seine Mitglieder. Die vom Verein aufgestellte Berufs-Statistik hat dieselben Uebstände zu Tage gefördert, wie sie an allen Orten, wo selbige bereits schon aufgestellt wurde, zum Vorschein kam, und hauptsächlich in Bezug auf Arbeitszeit sieht es am schlimmsten aus. Nur sehr wenige Werkstätten halten die durch frühere Forderung bewilligte Arbeitszeit von 9½ Stunden inne und ist dieserhalb schon in einigen Werkstätten von den Kollegen auf's Neue die Forderung der 9½ stündigen Arbeitszeit gestellt worden. Wegen Nichtbewilligung der Arbeitszeit hat eine Werkstätte mit 8 Kollegen die Arbeit niedergelegt und werden voraussichtlich noch mehrere Werkstätten folgen. Wir eruchen deshalb sämtliche Fachvereine, den Bezug fernzubalten. Mit collegialischem Gruß Der Vorstand.

Literarisches.

Das Buch der Eltern. Praktische Anleitung zur häuslichen Erziehung der Kinder beiderlei Geschlechts vom frühesten Alter bis zur Selbstständigkeit. Von Dr. Karl Oppel. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage.

Warum wir dieses Buch, das eigentlich pädagogischen Zwecken dient und dessen Tendenz denen unserer Zeitung scheinbar so fern liegt, in unserem Organ einer Besprechung unterziehen? — Einfach deshalb, weil dieses Fernliegen eben nur ein scheinbares ist, denn auch wir verfolgen ebensowohl pädagogische Zwecke, indem wir unsere Leser zu bilden und zu unterrichten bestrebt sind; indem wir sie auf alles Hohe und Edle hinweisen, um sie so zu befähigen, das Gute zu lieben, das Schlechte aber zu hassen. Nicht etwa, daß wir an ihnen herumschulmeistern wollten, oder daß wir uns selbst für besser hielten, aber das will auch das in Rede stehende Buch nicht und deshalb ist dasselbe weit entfernt ein schablonenhaftes System aufzustellen, nach dem die Erziehung steuert werden soll. Im Gegentheil, der Verfasser geht zu, daß es nicht zwei Kinder in einer Familie giebt, deren Erziehung nach gleichen Grundsätzen geleitet werden könnte. Anlagen und Fähigkeiten sind bei dem einen Kinde nicht in gleichem Maße vorhanden wie bei dem anderen und deshalb muß auf diese Verschiedenartigkeit Rücksicht genommen werden, um jene Anlagen zu bilden, sie zu zügeln, wo sie zu stark hervortreten, sie zu beleben, wo sie schlummern und so sie zu vereinigen zu einem harmonischen Ganzen, das dem Individualismus der jungen Menschenseele entspricht und sie zum höchsten Baume empormachen läßt. Wer sollte nicht erkennen, wie ungenügend schwierig eine solche Aufgabe ist! Die Kindererziehung ist wohl das Schwerste, was es zu vollbringen giebt, und doch muß es vollbracht werden, soll unser Geschlecht nicht entarten. Wer möchte nicht wünschen, daß keine Kinder mangelhafter und erlogen seien, daß sie zu nützlichen Gliedern der menschlichen Gesellschaft werden? — Nun wohl, der Verfasser des „Buch der Eltern“ zeigt an hundertsten von praktischen, aus dem Leben gegriffenen Beispielen, wie man ein Kind leitet, was man ihm gestattet, was nicht gestattet soll. Wir können aus vollster Ueberzeugung sagen, daß dieses Buch das Beste ist, welches uns in dieser Beziehung zu Gesicht gekommen ist und wir können es allen Eltern und Erziehern aufs Angelegenlichste empfehlen.

Zu beziehen in dasselbe durch die Buchhandlung von J. H. W. Dietz in Hamburg, Amalienstraße 5, zum Preise von M. 5.80 in elegantem Einband. Um aber das Buch auch dem weniger Bemittelten zugänglich zu machen, wird dasselbe auch in 8 Lieferungen à 60 S abgegeben, die in beliebigen Zwischenräumen bezogen werden können. B.

Central-Kranken- und Sterbe-Casse der Tischler und verwandten Berufsge nossen Deutschlands. (G. H.)

Schuldensachen des Central-Vorstandes.

Aus Altona ist uns ein Brief zugewandt betreffs der Revision der Cassenbücher und Belege am Tage vor Eröffnung der Generalversammlung. Es wird in diesem Briefe behauptet, daß diese Revision ein Eingriff in die Rechte der Centralversammlung sei. Wir würden den Brief hier vorläufig zum Abdruck bringen, wenn derselbe nicht in einer Weise abgefaßt wäre, welche eine Veröffentlichung nicht veranlassen würde. Wir werden denselben während der Generalversammlung vorläufig verlesen und bemerken hier nur folgendes:

Es ist uns unabweislich, daß diese Revision ein Eingriff in die Rechte der Centralversammlung enthalten soll. Jeder unter Status noch des Vollstreckungsrechts kann, daß die Bücher und Belege von den Delegirten der Centralversammlung revidirt werden sollen, sondern es liegt in S. 28 ausdrücklich, daß der Ausschuss die Bücher und Belege revidiren und die Abrechnung unterzeichnen soll. Die Jahresrechnung selber soll laut demselben Paragraphen der Centralversammlung vorgelegt werden.

Es ist weiter noch ausdrücklich bemerkt worden, daß die Revision von den Delegirten der Centralversammlung vorgenommen werden soll (was auch unabweislich war). Wohl im Interesse des Verbandes und des Ausschusses die Wahl einer Prüfung-Commission in der Tagesordnung aufzunehmen und zwar aus dem Grunde, weil es unmöglich sein würde, daß sich alle Delegirte an dieser Prüfung betheiligen. Um es aber möglich zu machen, daß eine außerordentliche Revision von der Centralversammlung vorgenommen werden kann, ist in der Satzung des Hauptverbandes von jedem Kassenschein eine Bescheinigung anzufügen, welche von Altona selbstständig herausgegeben werden soll. Diese Bescheinigung ist der Centralversammlung vorzulegen, welche die Bücher und Belege revidiren und die Abrechnung unterzeichnen soll. Wir werden denselben während der Generalversammlung vorläufig verlesen und bemerken hier nur folgendes:

unterzogen worden sind, es ist also um so wünschenswerther, wenn dieses einmal geschieht und dadurch der Beweis geliefert werden kann, daß sich Alles in der besten Ordnung befindet.

Bei der Zusammenstellung der Anträge sind folgende Anträge übersehen worden und werden wir dieselben der Vorlage für die Delegirten noch hinzufügen.

„Gera § 18 Absatz b. zu streichen und Absatz a. c. und d. folgende Fassung zu geben:

„Die Verpflegungsgeldempfänger dürfen a. ihre Wohnung nur zu der vom Arzt festgesetzten Zeit verlassen“;

b. (jetzt c.) alkoholartige Getränke nicht genießen; c. (jetzt d.) öffentliche Locale nicht besuchen.“

Wir bemerken noch, daß selbstverständlich nur die selbstständigen Anträge gedruckt worden sind, Mittheilungen über Annahme oder Ablehnung der vom Vorstande gestellten Anträge und solche, welche verschiedene Paragraphen des jetzigen Statuts so, wie diese jetzt sind, belassen wollen, können nicht als Anträge angebracht werden.

Die Mandate für die Delegirten werden wir mit der nächsten Nummer dieser Zeitung versenden und gleichzeitig die noch nöthigen Mittheilungen, die Generalversammlung betreffend, veröffentlichen.

Für den Ausschuss: L. Jacobs. Für den Vorstand: G. Blume.

Bekanntmachungen des Haupt-Cassirers.

Ich mache nochmals darauf aufmerksam, daß sämtliche Abrechnungen bis zum 20. d. Mts. an mich eingekandt werden müssen; die sämmtigen Orte werden nicht in die Abrechnung aufgenommen und sollen auf der Generalversammlung bekannt gemacht werden. Also thue Jeder seine Schuldigkeit!

Zuschüsse für das 1. Quartal erhielten ferner noch die Filialen: Hanau M. 30, Schwab. Hall 25, Reinstadt bei Kaddeburg 130, Dortmund 60, Mülheim 80, Düsseldorf 50, Chemnitz 100, Stuttgart 100, Karlsruhe 200, Weimarsdorf 60, Coblenz 100, München 100. Das Mitglied Formerg in Weimarsdorf 13. Summa M. 1048.

Zuschüsse für das 2. Quartal erhielten Ehrenfeld M. 100, Würzburg 50.

Ueberschüsse aus dem 1. Quartal wurden eingekandt aus: Köln M. 50, Kiel 12, Kater 50, Northem 27, Lüben 20.80, Würzburg 12, Kater 50, Goldberg 50, Rothensee 50, Eßlingen 40, Thonberg 50, Cassel 100, Hilde 25, Kesselt 50, Berlin 12, und 3. Kater 700, Wandersbr. 12, Kater 150.39, Chlau 50, Jhehee 19, Eadenburg 10, Schwab.-Gmünd 30.40, Dehau 77.02, Rabenau 54.10, Reife 64, Cenhauten 50, Durlach 12, Kater 49.07, Kottow 50, Connewitz 50, Außgönnheim 15. Summa M. 1961.78.

Ueberschuss für das 2. Quartal wurde ein: Altenburg M. 100.

Für den Jahresabschluss erhielt ich aus Berlin noch M. 5.10, hierzu der vorhandene Bestand von M. 69.74, ergibt M. 74.84. Davon erhielten die Mitglieder Paul in Deuten M. 15 und Meyer in Eßlingen M. 20, für Porto M. 0.10, bleibt Cassenbestand M. 39.11. W. Gramm, Haupt-Cassirer.

Die Statuten sind in der nächsten Nummer der „Neuen Tischler-Zeitung“ veröffentlicht; dieselbe mußte wegen Raummangels zurückgelassen werden. D. D.

Briefkasten.

Leipzig, H. Die gewünschten Quittungen haben wir der heutigen Sendung beigelegt, wir haben dieselben aber nur in dieser Serie vorrätig.

Mandeburg, K. Wir haben schon zu verschiedenen Malen bekannt gemacht, daß Serie 2 nicht mehr vorrätig ist und bitten um Nachricht.

Berlin, Sp. Den Betrag für den Stempel haben wir erhalten. Guten Dank und Gruß!

Kürnberg, B. Leider haben wir von Nr. 1 und 2 noch wenig zurückgehalten und können daher Ihren Wunsch noch nicht erfüllen. Das Beste, sowie die Marken haben wir Ihnen übersandt, letztere sind recht hübsch geworden.

Friedrich, A. Gummi zu Verdichtungswecken werden Sie in jeder größeren Gummihandlung erhalten, specielle Marken hieran sind uns nicht bekannt. Vielleicht giebt einer unserer Leser Auskunft, wir bitten darum.

Mandeburg, Sch. Das ist richtig, verwenden Sie die überflüssigen Exemplare nach Belieben.

Chemnitz, B. Das Abonnementgeld von dem be- zogenen Gelde in Abzug zu bringen ist nicht gestattet.

Hans, H. Die Zustände dort sind trauriger Natur. Wir haben selbstverständlich das Gewünschte gesandt. Guten Gruß!

London, L. Brief erhalten! Antwort erfolgt in nächster Zeit. Die gewünschten Marken folgen in dieser Folge. — Gruß!

Zumbach, A. H. J. Wir bitten um Mittheilung, wie das gewünschte Geld zurückgelassen werden soll. Die Redaction der „Neuen Tischler-Zeitung“.

Abonnementsquittung folgt in nächster Nummer. Um Einfindung der Abonnementgelder für das 1. Quartal 1883 wird höflich ersucht.

Die Expedition der „Neuen Tischler-Zeitung“.

Verzeichniß von Bezugsquellen für Tischlereibedürfnisse.

- Schweissägen. G. Hildenbrand, Maschinenfabrik in Jaurndau bei Göppingen. Spannsägen. Paul Grösch in Dahlberda a. d. Rhön. Schlüsselschilder. Franz Neumann in Schweidnitz. Schrankgesimse (gestochen). Robert Ehold in Chemnitz. Tischsiraßen. C. L. P. Fleck, Maschinenfabrik in Berlin, N., Chausseestraße 31. Thurbeschläge. Franz Spengler, Ingenieur in Berlin, S. W., Wilhelmstraße 22a. Turm-Apparate. Gust. Riepe u. Co. in Berlin, C., Grünstraße 22. Tannenschmittwaare. G. J. Nasse, Dampf sägwerk in Schandau a. d. Elbe. Thurbekleidungen (Treppenleisten). C. Pfeiffer, Dampf sägwerk in Oppeln. Treppensprossen. Ph. Overbeck in Bottrop in Westphalen. Universalsäbhe. Lassen sich in 12 verschiedene Formen stellen. F. Schöberl in München, Würzburgerstr. 8. Waage (weiß, schwarz und gelb). G. H. Holze in Celle. Wasserwaagen. Gebr. Dittmar in Heilbronn. Werkzeughefte. H. B. Rothnagel in Hildburghausen. Zinncapitale. Junker u. Co. in Hirschberg in Schlesien. Zinornamente. Carl Boos in Karlsruhe in Baden, Bahnhofstraße.

Anzeigen.

Fachverein der Tischler in Berlin.

Montag den 16. April, Abends 8 1/2 Uhr, im Cafe Klein, Alte Jacobsstraße 75.

Oeffentl. Mitgliederversammlung.

Tagesordnung:

- 1) Berichterstattung der Commission über die Ausstellung von Lehrlingsarbeiten. 2) Discussion. Fragekasten. Gäste haben Zutritt.

Der Vorstand.

J. H.: Franz Eubauer.

Das dritte Stiftungsfest des Fachvereins, bestehend aus Concert und Ball, findet am Sonnabend den 21. April im großen Saale des „Colosseum“, Commandantenstr. 57, statt. Billets sind in der Versammlung zu haben.

Filiale Berlin.

Central-Kranken- und Sterbe-Casse der Tischler u. l. w.

Versammlung

am Mittwoch den 18. April 1883, Abends 8 Uhr, im Cafe Klein, Alte Jacobsstraße 75.

Tages-Ordnung: Abrechnung. Verathung der Filialanträge und Verschiedenes.

Der Bevollmächtigte.

Fachverein der Schreiner Offenbachs.

Die Adresse des Schriftführers W. Deurer ist nicht wie irrthümlich angegeben Mittelstraße, sondern Mittel- seestraße 41.

Filialen von Leipzig und Umgegend.

Die besprochene Versammlung der Filial-Vorstandsmitglieder und Delegirten findet Sonntag den 22. April, Nachmittags 3 Uhr, im Locale des Herrn Kern, Neutischhof 10, statt. Im Auftrage: Herling.

Advertisement for 'Entwürfe und Zeichnungen für Tischler im Stil der deutschen Renaissance'. It includes details about the number of sheets (III and IV), the price per sheet (1 M. and 10 S extra for postage), and a list of subscribers like 'Besonders Heft IV. sei der Beachtung des Tischlers empfohlen, da bei den auf Blatt 8 enthaltenen Zeichnungen auf den weniger bemittelten Handwerker resp. Arbeiter Rücksicht genommen und darauf gehalten worden ist, auch für dessen Heim eine Ausstattung zu schaffen, die bei aller Billigkeit doch dem Schönheitsgefühl und dem Sinn für traute Häuslichkeit Rechnung trägt.' It also lists names like 'Höge Jeder in seinen Kreisen dafür wirken, diesem Heft Eingang zu verschaffen und dadurch mit beitragen zur Bereidung der Sitten unserer Arbeiterklasse und zur Hebung unseres Gewerbes.'

Hierzu eine Beilage.

Vereine und Versammlungen.

Coblenz. In unserer am Montag den 12. Februar abgehaltenen ordentlichen Mitgliederversammlung hielt unser zweiter Vorsitzender C. Mint einen längeren Vortrag über Handwerk und Kunst, und zeigte, wie das Handwerk seit Karl dem Großen bis weit über das 12. Jahrhundert hinaus sich immer mehr vervollkommnete, ja sich sogar zur Kunst erhob, und wie dieses Emporkommen des Handwerker- und Gewerbestandes auch seinen wohlthuenden Einfluß auf den Handel ausübte. Die Erzeugnisse der deutschen Handwerker, welche gegenseitig wetteiferten, ihren Arbeiten die möglichst größte Vollkommenheit zu geben, seien in allen civilisirten Ländern der damaligen Zeit gesucht gewesen. Mit Stolz könnten wir heute noch auf ihre Leistungen, besonders der Bauhandwerker, zurückblicken.

Die Zünfte oder Innungen, welche sich vornehmlich im 11. und 12. Jahrhundert bildeten, hatten Anfangs eher anderen Zwecken, als dem bloßen Schutze des Gewerbes ihr Entstehen verdankt; sie setzten vielmehr zum Schutze gegen die Anmaßungen und Uebergriffe des Adels, und die Selbstsucht der Patricier in den Städten gebildet worden. Die einzelnen Gewerkschaften, welche sich im Waffendienste geübt, hätten stets an den Schlachten unter Anführung ihres Altmeisters Theil genommen, weshalb sie vom Kaiser Gnadenbriefe und Privilegien erhielten, durch welche sie sich in ihrem Unabhängigkeitsdrange immer fester verbanden. Bei den Arbeitsgenossen hätte es sich damals mehr um Durchführung des Grundsatzes der Brüderlichkeit und Gleichheit gehandelt und sei dadurch auch das Recht der Arbeit gegenüber dem Rechte des Besitzes gemahrt worden. Als Glied der Genossenschaft sei jeder gleich verpflichtet zur Arbeit, wie gleich berechtigt zur Theilnahme an den Früchten derselben gewesen. Daher, daß Jeder sich persönlich der Arbeit unterziehen mußte, hätte es auch keine bloßen Unternehmer gegeben, die selber unthätig, nur von der Arbeit Anderer leben und sich großthun. Der Arbeitslohn sei damals auch ausreichend gewesen und habe durchschnittlich den Werth von 8 bis 10 Pfund Ochsenfleisch betragen; außerdem sei den Arbeitern auch täglich Wein und wöchentlich Badegeld verabreicht worden. Aus diesem Arbeitslohn sei zu ersehen, daß ein Arbeiter, auch wenn er verheirathet war, nicht bloß seine und seiner Familie nöthigsten Unterhaltungskosten damit bestreiten konnte, sondern auch noch Ueberschuß, oder das, was man freien Lohn nennt, aber nicht mehr kennt, hatte; man war demnach noch nicht in die traurige Nothwendigkeit vertheilt, den zu niedrigen Lohn des armen Arbeiters durch öffentliche Armenunterstützung auf den nöthigen Bedarf zu ergänzen. Jedoch im Laufe der Zeit hätten diese Genossenschaften oder Innungen eine ganz andere Gestalt und Richtung angenommen; sie seien Zwangskörperschaften geworden und in verderbliche spießbürgerliche Engherzigkeit ausgeartet. Sie hätten das natürliche Recht auf Arbeit in empörender Weise verlegt, dadurch, daß sie das Handwerk in ein Monopol für eine bestimmte Anzahl Meistersfamilien verwandelten. Die Zünfte, welche es allenthalben fertig brachten, daß ihre Mitglieder in den Rath der Städte aufgenommen wurden, hätten nun in Folge ihrer Macht ihre schädlichen herrschüchtigen Einflüsse und Unterdrückungen aller Art zur Geltung gebracht; sie hätten in dem Mißbrauche ihrer Gewalt überstrenge Satzungen über die Aufnahme von Gesellen und Lehrlingen gemacht, die Löhne willkürlich festgesetzt, die Zahl der Gesellen und Meister, sogar die Masse des Rohmaterials, welches Jeder anschaffen dürfte, überhaupt die Production in allen Theilen beschränkt; sie gingen so weit, daß sie ganze Bevölkerungsschichten für unehelich und unfähig erklärten, in ihre Zünfte aufgenommen werden zu können. Ferner haben sie für alle möglichen Erschwerungen bei Meisterprüfungen und Niederlassung gesorgt, und schließlich noch den ebenso lächerlichen wie erbärmlichen Erzwang eingeführt, indem sie Keinem eher das Meisterrecht einräumten, bis er sich entweder mit einer Meisterschwester oder Wittve, welche von sehr fraglicher Lebenswürdigkeit gewesen, bewirbt hätte. Durch diese Schädlichkeiten seien die Gesellen schon im 15. Jahrhundert genöthigt gewesen, sich zu organisiren und die Gesellenverbände zu gründen, um so der Willkür, der Lohn- und Kosterminderung, sowie der Verlängerung der Arbeitszeit einen festen Damm entgegenzusetzen zu können. Daraus ersehe man aber, daß gerade die Kunst die Spannung zwischen Arbeitgeber und Nehmer schon vor 400 Jahren kultivirt und ausgebildet habe, und so der heutigen Capitalindustrie einen bedeutenden Vorschub geleistet hätte. Auch sei jedenfalls diesen Umständen der niedrige Lohnsatz der deutschen Arbeiter gegen Engländer und Franzosen zuzuschreiben, da Letztere eine freiere Luft athmeten, als die Deutschen in ihren abgeschlossenen Zunfthäusern. So habe die Kunst den Zerfall und die Zersetzung des ganzen gewerblichen Lebens, den wirtschaftlichen Rückschritt im 16. Jahrhundert, welcher durch die Reformation, den 30-jährigen Krieg und die Einführung des römischen Rechts hervor-

gerufen worden war, befördert und beschleunigt. Je tiefer sich im Laufe des 16. Jahrhunderts das Rechtssystem des alten römischen Sclavenstaates im deutschen Boden eingewurzelt habe, desto größer sei der Mißbrauch des Eigenthums und der Verfall der arbeitenden Classen geworden. Die Zünftler hätten eine besondere Vorliebe für dieses dehn- und kneibare Recht gehabt, weil es dunkel, widersprechend und wenig bekannt war, so daß man mit Hilfe eines schlaunen Advocaten stets Aussicht hätte, Unrecht in Recht verdrehen zu können. In dieser Weise habe die Kunst das Handwerk, welches Jahrhunderte vorher schon die größten Märkte der Welt mit seinen Erzeugnissen beherrschte hatte, heruntergebracht und Kunstsin, Talent und Unternehmungsgeist erstickt. Aber trotzdem habe die Kunst, von der eigentlich nichts mehr übrig war, als ein Sauscompott bei Meisterprüfungen, ihr elendes Dasein bis weit in unser Jahrhundert des Fortschritts und der Dampfkräft zu schleppen vermocht, weil die Handwerksmeister in ihrer Selbstsucht und ihrem Dünkel ihre vornehmlich herkömmlichen Rechte auf hartnäckige Weise vertheidigten und man in Gewerbetrieben keine richtige Ansicht der Verhältnisse mehr hatte. Die Kunst, welche den Einzelnen zu lenken und beschränken suchte, und ein heiliges Menschenrecht, nämlich die nützliche Verwerthung der persönlichen Geschicklichkeit, welche ja des Arbeiters einziges Vermögen ist, tief verlege und sich überhaupt mit den Bestrebungen unseres heutigen gewerblichen Fortschrittes in keiner Weise vereinbaren lasse, da sie die größte Feindin aller industriellen Neuerungen und Verbesserungen ist, sei nur mehr als eine gemeinschädliche Institution anzusehen, von der nichts anderes übrig sein soll, als ein trauriges Andenken der Verirrung. Dasjenige, was den Arbeiterstand im Allgemeinen heute so sehr beeinträchtigt, sei ganz anderswo zu suchen, nämlich in der Gewerbefreiheit, die uns den Schädlichkeiten einer schrankenlosen Konkurrenz aussetze, welcher der Arbeiter schutzlos preisgegeben sei. Der rechtliche Begriff „Arbeit“ sei gänzlich verloren gegangen, denn die Arbeit diene jetzt nur, um den Unternehmer und Großindustriellen zu bereichern. Zum Schlusse wurden dann noch die Anwesenden aufgefordert, zusammenzuhaltend und nach Kräften zur Vergrößerung des Fachvereins beizutragen.

Neu-Bienburg. Am Sonntag den 10. März hielt der hiesige Fachverein der Schreiner eine Generalversammlung ab. Die Tagesordnung war: 1) Abrechnung von dem am 25. Februar abgehaltenen Ball. 2) Feststellung des demnächst abzuhaltenden Stiftungsfestes. 3) Frageliste. Nach Erledigung der Tagesordnung ließen sich acht neue Mitglieder einschreiben. Dieses erfreuliche Anwachsen der Mitgliederzahl veranlaßte den Herrn Vorsteher, in warmen Worten seine Freude über das Gedeihen des Vereins auszusprechen. Derselbe ermahnte die neuen Mitglieder, treu festzuhalten an den Bestrebungen des Fachvereins und ihre Pflichten zu erfüllen. Zunächst sei festzuhalten an dem neuen Lohn tarif, ferner Einhalten der festgesetzten Arbeitszeit, Unterlassung der Sonntagsarbeit. Die Letztere sei in erster Linie von schädlicher Einwirkung auf den menschlichen Körper, die menschliche Natur erfordere, daß der siebente Tag als Ruhetag verbracht werde und daher zur Erholung diene. Nach einem von Aerzten aufgestellten Nachweis wäre, wenn statt 6 Tage, denen ein Ruhetag folge, 12 Tage gearbeitet würde und wirklich zwei Ruhetage folgten, das Durchschnittsalter der Arbeiter um 8 pCt. niedriger. In der im September 1882 abgehaltenen internationalen Arzterversammlung wurde die Nothwendigkeit des siebenten Tages als Ruhetag allseitig anerkannt. Es wurde dort von den Anwesenden constatirt, daß das Nichtinhalten dieses Ruhetages Körperschwäche, Kraftlosigkeit und Krankheiten hervorbringe und zu frühem Siedesthume führe. Der Mensch solle an diesem Tage innerlich und äußerlich durch reinliche Kleidung und den Genuß der frischen Luft sich erholen und seine Kräfte zu neuer Arbeit sammeln. Dieses sei aber nicht allein der Grund zur Feier des Sonntags, sondern durch die Sonntagsarbeit würde die Ueberproduction in hohem Grade vermehrt, die verfertigten Waaren aber dadurch im Preise heruntergedrückt und dem ohnehin so schädlichen Submissionswesen Vorschub geleistet; ferner vermehre die Sonntagsarbeit die Zahl der Arbeitslosen und befördere das Bagabondenthum. Es sei ja bekannt, daß die Zahl der ohne Arbeit sich auf den Landstraßen Umhertreibenden auf 200,000 geschätzt sei, von denen ein großer Theil Beschäftigung finden würde, wenn der Sonntag als Ruhetag benutzt würde. Wenn beispielsweise die ca. 169,000 Menschen, welche im Nachtverkehr beschäftigt sind und welche diesen Ruhetag nicht innehalten, des Sonntags feiern würden, so könnten 28,166 Arbeiter in diesem Verkehr mehr beschäftigt werden. Wie viele Tausende aber des Sonntags in den Fabriken, überhaupt in der Großindustrie beschäftigt würden, entziehe sich jeder Berechnung, wenn man aber annehme, daß es in jeder Zeit und jeder Gemeinde nur wenige seien, so würde sich die Zahl dieser, welche in Deutschland des Sonntags arbeiten, mindestens auf 800,000 abschätzen lassen. Vielmehr ist zu ersehen, wie gemeinschädlich alle die Sonntagsarbeit ist. Rechnen wir nun noch das Arbeiten

nach Feierabend, die Stunden zu Tage gerechnet, hinzu, so wird sich ergeben, daß jene angeführten 200,000 alle Beschäftigung finden würden, wenn diese Uebelstände nicht vorhanden wären. Aus diesen Gründen muß das Bestreben der Fachvereine darauf gerichtet sein, diese Uebelstände zu beseitigen und mit aller Kraft für die Einführung eines gesetzlich bestimmten Normalarbeitstages einzutreten. Nur durch die Arbeiter selbst kann die Lage derselben verbessert werden, da es statistisch feststeht, daß von der Gesamtbevölkerung nur kaum 4 pCt. dem reichen Stande und 11 pCt. dem wohlhabenden Beamtenstande angehören. Rechnet man nun auch von den übrigen 85 pCt. ein Drittel zu den nicht producirenden Classen, wozu z. B. die Volksschullehrer, Schriftsteller, die Diebstohlen und die große Zahl der Staats- und Civil- Angestellten gehören, welche allerdings wohl zur arbeitenden Classe gehören, aber nichts produciren, so bleibt doch noch immer die Hälfte der Volksmasse übrig, welche Waaren erzeugen und welche das gesammte Einkommen der andern Hälfte hervorbringen. Hieraus ergibt sich, daß den wirklichen Arbeitern nur ein geringer Antheil des erzielten Gewinnes zufließt und aus diesem Grunde muß es das Bestreben derselben sein, den Preis ihrer Arbeitskraft zu steigern, damit das Capital — die Arbeitskraft — auch stets wieder gestärkt und ersetzt werden kann. Dieses könne aber nicht von dem einzelnen Arbeiter, sondern nur durch die Corporationen erreicht werden und aus dem Grunde möge an jedes Mitglied des Fachvereins an den Principien desselben festhalten, denn

Viele wenig machen ein Viel,
Vereinte Kräfte führen zum Ziel!

T. D.

Köln. Bei der bevorstehenden Generalversammlung in Gera erlaubt sich der Unterzeichnete die Mitglieder unserer Casse auf einen Punkt aufmerksam zu machen, welcher schon manchmal dem Hauptvorstand insbesondere, sowie den Filialbeamten und sonstigen Mitgliedern, die sich mehr um die Fortentwicklung und Erhaltung bekümmern, zum Nachdenken Veranlassung gegeben hat, nämlich, daß bei mehreren Filialen, hauptsächlich in den Vororten größerer Städte, die Ausgaben meistens 50, sogar bis 100 pCt. ihrer Einnahmen übersteigen. Man findet, daß dieses nicht einmal, sondern in jedem Quartal stattfindet, nachdem sich diese Filialen einer bedeutenden Mitgliederzahl erfreuen und es diejenigen sind, welche den größten Zuwachs zu verzeichnen haben. Als dieselben noch wenig Mitglieder zählten, hatten sie immer einen Ueberschuß zu verzeichnen, jetzt, wo sie an Zahl größer sind und immer größer werden, beanspruchen sie Zuschüsse in unerhörtem Grade, und in jeder Nummer der „Neuen Tischler-Zeitung“ finden wir immer zwei bis drei von den bezeichneten Filialen, welche Zuschuß erhalten haben.

Diesem Uebel einmal auf den Grund zu gehen, hat die Filiale Köln einen Antrag zur Generalversammlung gestellt, den Central-Vorstand aufzufordern, diejenigen Filialen namhaft zu machen, welche in den beiden letzten Jahren (womöglich auch, wenn dies in früheren Jahren der Fall) stets Zuschüsse erhalten haben und mit ihrer Einnahme nicht ausgekommen sind, und stellt an die Generalversammlung die Aufgabe, zu untersuchen, woran dieses liegt und wie diesem Uebel abgeholfen werden kann.

Man wird einestheils erwidern, das liegt in den industriellen Verhältnissen, weil es meistens Fabriksorte sind, wo dieses vorkommt, wo die Leute in Folge der jetzigen Produktionsweise einige Zeit im Jahre fast Tag und Nacht arbeiten müssen, die andere Zeit arbeitslos sind oder wenig Verdienst haben, und durch diese ungleichmäßige Arbeit eher Krankheiten entstehen, als in den Filialen, wo die Mitglieder größtentheils in geregelten Arbeitsverhältnissen stehen. Dem gegenüber muß ich erwidern, daß sobald eine Filiale selbst eintritt, daß sie nicht auskommt mit ihrer Einnahme und der Verbrauch immer größer wird, unter sich die Sache gründlich berathet, wie sie es einrichten würde, wenn sie eine Orts-casse wäre, denn vom moralischen Standpunkt betrachtet kann keine Filiale mehr ausgeben, als sie einnimmt, wo soll das Geld herkommen, wenn Epidemien ausbrechen und die Sterblichkeit größer würde. Wenn auf einmal in einem Vierteljahr sämtliche Filialen von 50 Mann an jede 100 M. Zuschuß erhielt, so würde dieses wenigstens 8000 M. betragen.

Wenn dann die aus der Aufnahme neuer Mitglieder resultirende Einnahme zu Verwaltungskosten gerechnet würde, so würden wir bald zu der Einsicht kommen, daß wir die Beiträge erhöhen, die Unterstüzung erniedrigen, und diese Filialen würden so schnell zurückgehen, wie sie emporgewachsen sind, denn in den fraglichen Filialen ist nur der Einnahme vorherrschend, viel kriegen, wenig geben, wenn auch das Institut dabei zu Grunde geht.

Ein weiterer Grund liegt auch darin, weil zu wenig Privatma bei den Filialen zu finden ist, denn würden sie sich als Privat- oder Orts-casse betrachten, so müßten sie sich auch strecken nach den Verhältnissen, aber als Centralcassen-Mitglieder denken sie, in Danzig gab es Berge von Geld und es würde niemals alle werden.

Die Mitglieder dieser Filialen, welche niemals aus- kommen, sind zum größten Theil, fast bis zu 1/2, in einem Establishment beschäftigt, der Fabriksarzt, welcher die Gesundheit und Arbeitsfähigkeit festzustellen hat, ist auch meistentheils dann unser Cassenarzt.

Ein solcher Arbeiter kommt schon nach Verlauf von 14 Tagen mit dem Aufnahmeweisein zu dem Arzte, welcher ihn für gesund und arbeitsfähig hält für die Fabrik, er giebt sich zu erkennen, daß er dort vor 14 Tagen ange- fangen zu arbeiten. Ob der Arzt solche Untersuchung vornimmt, wie unsere Cassa sie vorschreibt, ist sehr zu bezweifeln, denn der neue Arbeiter läßt sich schon aus pecuniären Rücksichten aufsuchen, weil er denkt, als Mitglied unserer Cassa wird er eher einen Freund finden, welcher ihn mit den Regeln und Kniffen, die in jeder Fabrik Mode sind, bekannt macht, denn davon hängt ja der Verdienst ab.

Unter diesen Umständen kommt es sehr häufig vor, daß mit Ablauf der Probezeit das Mit- glied krank wird, auch wirklich krank ist, dann erst kommt man zur Einsicht. Auch in das Einvernehmen dieses Cassenarztes zu den Mitgliedern ein sehr gutes, und keine Schwierigkeiten kommen dort vor wegen des ärztlichen Attestes und es ist eine Wonne, dort krank zu sein. Deshalb kann nach meiner Auffassung kein Fabriksarzt unser Cassenarzt sein, wenn in der Fabrik die Hälfte der Mitglieder beschäftigt sind.

Ein solcher Arbeiter kommt schon nach Verlauf von 14 Tagen mit dem Aufnahmeweisein zu dem Arzte, welcher ihn für gesund und arbeitsfähig hält für die Fabrik, er giebt sich zu erkennen, daß er dort vor 14 Tagen ange- fangen zu arbeiten. Ob der Arzt solche Untersuchung vornimmt, wie unsere Cassa sie vorschreibt, ist sehr zu bezweifeln, denn der neue Arbeiter läßt sich schon aus pecuniären Rücksichten aufsuchen, weil er denkt, als Mitglied unserer Cassa wird er eher einen Freund finden, welcher ihn mit den Regeln und Kniffen, die in jeder Fabrik Mode sind, bekannt macht, denn davon hängt ja der Verdienst ab.

Bereinsjahre erzielten Resultate im Arbeitsnachweis- Bureau. Danach gingen ein 534 Adressen, worauf 719 Gesellen verlangt wurden. Davon wurden 541 Adressen an Gesellen ausgegeben, von Mitgliedern des Vereins wurden 176 Adressen entnommen, die übrigen sind an Nicht-Mitglieder ausgegeben worden.

Der Schriftführer erstattete hierauf einen Bericht über die Thätigkeit des Vereins im verfloffenen Jahre, sowie über die Thätigkeit der einzelnen Vorstands-Mitglieder. Da nun hiermit die Berichterstattung ihr Ende erreicht hatte, so wurde zur Wahl der 4 Arbeits-Vermittler ge- schritten. Es wurden von den ausscheidenden Herren wiedergewählt die Herren Steinbremer und Borchers, neu-gewählt die Herren Ruge und Wörn. Im Laufe der Berathung wurde dem Vorsitzenden mitgetheilt, daß der stellvertretende Bibliothekar Herr Gasmann, sowie der Zeitungs-Ausgeber Herr Heim ihr Mandat nieder- legen. Es wurde beschlossen, die Griaß-Wahlen sofort vorzunehmen und wurde gewählt Herr Witte zum stell- vertretenden Bibliothekar und Herr Klopisch zum Zeitungs- Ausgeber, letzterer für die Dauer eines Jahres. Nachdem nun einige Fragen erledigt waren, welche ebenfalls Vereins-Angelegenheiten behandelten, wurde die Ver- sammlung um 12 Uhr vom Vorsitzenden geschlossen.

H. Kerfel, Schriftführer.

Abrechnung vom 1. Quartal 1882.

Table with 2 columns: Description and Amount. Includes 'Einnahme' section with items like '520 Mitglieds-Beiträge à 20 Pf.' and 'Gesamt-Einnahme M 255.40'.

Table with 2 columns: Description and Amount. Includes 'Ausgabe' section with items like 'Für den Arbeitsnachweis: Druckkosten u. l. w.' and 'Gesamt-Ausgabe M 229.85'.

Abrechnung vom 1. Quartal 1883.

Table with 2 columns: Description and Amount. Includes 'Einnahme' section with items like '572 Mitglieds-Beiträge à 20 Pf.' and 'Gesamt-Einnahme M 205.95'.

Table with 2 columns: Description and Amount. Includes 'Ausgabe' section with items like 'Für den Arbeitsnachweis' and 'Gesamt-Ausgabe M 145'.

Vorstehende Abrechnungen geprüft und für richtig be- funden durch die Revisoren: Hr. Richter, G. Lehmann, Ab. Grünwald.

Pianofabrication in Rußland. Obgleich Rußland seine besten Pianos aus Deutschland, England und Nord- Amerika bezieht, ist doch die Selbstproduction nicht un- bedeutend. Nach der Petersburger Zeitschrift „Minuta“ besitzt Rußland 52 Pianofabriken, welche zusammen 1334 Arbeiter beschäftigen. In Petersburg befinden sich allein 18 Fabriken mit 625 Arbeitern.

Das Pianofabrikgeschäft liegt augenblicklich in Berlin ziemlich darnieder. Wie wir hören, sollen sich über 700 Instrumente von kleineren Firmen in Lombard bei Speditoren, Bankinstituten u. befinden. Die Nachrichten aus Leipzig und Stuttgart lauten ebenfalls nicht be- friedigend. Nur aus Dresden laufen bis jetzt keine Klagen über Mangel an Aufträgen ein.

Tiefenschwarz durchgefärbte Strabannfourniere werden von der Dampfdruckerei von Robert Schädle in Neauit in eigener Holzfabrik hergestellt und Probe- blätter von einzelnen Blöcken auf Wunsch der Post versandt.

Proben von Strohbrettern langten in den letzten Tagen des Januars aus Amerika bei der Redaction der „Orgel- und Pianobau-Zeitung“ an. Das Material scheint für Orgel- wie für Pianofortebau recht brauchbar zu sein, ist aber für deutsche Verhältnisse noch zu theuer.

Eine neue chemische Behandlung des Fournierholzes hat, wie dem „American Art Journal“ mitgetheilt wird, in London Erfolg errungen, da die Fourniere hierdurch so geschmeidig wie Leder gemacht werden und nicht die gewöhnliche Dicke zu haben brauchen, während die Haltbar- keit und Schönheit des Holzes in keiner Weise verändert werden. Die in dieser Weise präparirten Fourniere können mit der größten Leichtigkeit bei erhabener Arbeit an- gewendet werden, und um scharfe Winkel und verwinkelte Curven gebogen werden. Sie erfordern keinen besonderen Druck oder eine Behandlung mit heißem Eisen, sondern es ist nur ein Aufkleben mit Leim und Andrücken mit der Hand erforderlich. Bekanntlich werden Fourniere durch Kochen in schwacher Natronlauge lederartig ge- schmeidig, setzt man etwas Glycerin zu, so ist das Resultat noch günstiger. Darauf wird das neue Recept wohl hinauslaufen. Alle so behandelten Fourniere trocknen schnell aus und geben leicht kürzlicher. Deshalb haben sie für die Praxis wenig Werth.

(„Orgel- und Pianobau-Zeitung“.)

Farbe aus Pappelholz. Neuerdings verfertigt man aus verschiedenerlei jungem Pappelholze eine schöne, gold- gelbe Farbe, indem man die abgeschweiften jungen Zweige zerreibt und in einem Mörser zertrüßelt, um diese Masse dann in Alkalinwasser (in dem Verhältniß von 10 Pfund Holz zu 1 Pfund gepulvertem Alkali in 2 Gallonen Wasser) zu legen. Nachdem diese Lauge 1/2 Stunde lang gekocht hat, wird sie filtrirt und abgekühlt, wobei sie sich nach und nach verdickt und vollständig klärt. In dies gießen, so filtrirt man die Lauge noch einmal aus, und setzt sie dann mehrere Tage der Luft und dem Lichte aus, wodurch sie eine schöne goldene Färbung erhält und so zum Färben aller Gegenstände benutzt werden kann.

Reinigung von lackirten Möbeln. Um alterthümlichen Möbeln, welche durch zu häufig wiederholtes Lackiren resp. Verschmieren von unberufenen Händen unansehnlich ge- worden sind, wieder ihr ursprüngliches Aussehen zu geben, wird folgendes Verfahren empfohlen: Man nehme von starkem Spirit und gutem Terpentinöl zu gleichen Theilen und erwärme diese Mischung in einer Flasche, welche man in heißes Wasser stellt. Mit dieser warmen Flüssigkeit bestreiche man den Gegenstand, wodurch sich der alte Lack sofort löst. Der Lack wird alsdann durch Schaben oder Putzen entfernt, und das Verschieren, Schaben und Putzen so oft als nöthig wiederholt, bis die Oberfläche wieder ganz rein geworden ist, so daß der betreffende Gegenstand je nach Wunsch glänzend oder matt hergerichtet werden kann. Dieses Verfahren ist insofern besonders empfehlens- werth, als die Farbe des Holzes sich hierbei nicht ändert oder angegriffen wird, wie dies beim Ablängen der Lack- stoffe der Fall ist.

Universal-Kreisbogen-Vincal. Beim genauen Auf- reißen größerer Kreisbogen, ohne einen Stangenkreisel zu- hülfen nehmen zu müssen, kann man sich vortheilhaft des Universal-Kreisbogen-Vincals bedienen. Dasselbe besteht aus einem elastischen Stahlerant, welcher durch einen Schneiden- und Hebel-Mechanismus, der mit Scala versehen, nach Maß- gabe der letzteren gleichmäßig gebogen wird. D. Seyfert in Kockitz liefert dasselbe.